
Ulrich Kaufmann

»Hier möchte ich leben und arbeiten können«¹

Louis Fürnbergs letzte Jahre in der DDR

Er ist ein Dichter. Im »Bruder Namenlos« gestaltet er seinen Weg in die Zeit, den Weg vom Traum zur Tat. Dass diese Dichtung in einer Auseinandersetzung mit den Grundfragen der Ästhetik gipfeln musste, ist selbstverständlich. Das Reich der Schönheit, wie es seine unwissende Jugend sah, erwies sich als Kulisse vor einem ebenso grauenhaften, wie chaotischen Hintergrund. Louis Fürnberg erkennt diese Kulisse als Lüge, als verhängnisvoll.

Aber auf die Schönheit darf nicht verzichtet werden. Im Gegenteil.²
Egon Erwin Kisch (1947)

I.

In der ersten Versgruppe des Fragment gebliebenen Gedichts *Skizze* hat der deutsch-böhmische Lyriker und Erzähler Louis Fürnberg (1909–1957) das sein Leben Prägende auf den Punkt gebracht:

Meine Wiege stand im mährischen Land,
Böhmen hat mir das Herz verbrannt,
ein Feuer in Konstanz hat mich verzehrt,
ein Ruf aus Petersburg Leben gelehrt.³

In Iglau in einer jüdischen Familie geboren, hat Fürnberg Böhmen stets als seine Heimat angesehen. Der Reformler Jan Hus, den man 1415 in Konstanz als Ketzer verbrannt hatte, begegnet dem Leser Fürnbergs immer wieder. Und die Russische Revolution von 1917 trug dazu bei, dass der Bürgersohn den Weg zum Kommunismus einschlug.

Die Schönheit in der Poesie, von der Kisch im obigen Zitat spricht, spürt Wulf Kirsten, der große Landschaftsdichter, auf. Kirsten, im Jahre 1972 erster Fürnberg-Preisträger, sprach 2009 auf dem Weimarer Festakt zum 100. Geburtstag des Dichters. Bevor der Redner die Vorzüge des Poeten herausstellt

betont er, dass er Fürnbergs Weltsicht, seinen »Volksbegriff« und vor allem seine Partei-Ergebenheit nicht teile.

Seine früh ausgebrochene Lungenkrankheit legte ihm nahe, das Spannungsverhältnis von Tod und Leben als existenzbestimmenden Dualismus immer mitzudenken. Um so stärker, bestimmter ist seine Lebenszugewandtheit, seine Natur- und Landschaftsverbundenheit, gipfelnd in der Liebe zu Böhmen. So entstand eine Reihe seiner schönsten Gedichte. Erde als Basis allen Lebens wird zu einem Schlüsselwort. Ein elegischer Grundton kulminiert in den zahlreichen Herbstgedichten, keine andere Jahreszeit inspirierte ihn poetisch stärker. Dabei dominiert Farbintensität mit allen Attributen der Vergänglichkeit, die naturgegebene Wiederauferstehung einschließt. Nie war ihm die böhmische Landschaft näher als aus der unüberbrückbaren Ferne des Exils. 1939 entstand das dreiteilige Gedicht »Böhmen«, das in dem Bekenntnis mündet: »Jedes Glück heißt Böhmen.« Bereits während des kurzen Zwischenaufenthaltes in der Nähe von Mailand wird diese Verbundenheit in dem großen Gedicht »Im Park von Monza« beschworen. [...] Immer stärker sind diese in jenen schweren Jahren entstandenen Gedichte von der Sehnsucht beseelt, in die Heimat zurückkehren zu können. »Prag 1939«, »Herbstlied im Krieg« (1944) gaben ihm Halt in der Fremde.⁴

Das an den IX. Parteitag der tschechischen Kommunisten gerichtete Gedicht *Die Partei* (1949), von Fürnberg zart vertont, reagiert auf eine schwere persönliche Kränkung: Zum ersten Male wurde Fürnberg, der der KPČ seit 1928 angehörte, nicht zu ihrem Parteitag eingeladen. Der Grund war, so Lotte Fürnberg, dass der antifaschistische Poet nach 1945 in Prag vor allem als Deutscher wahrgenommen wurde. Nach der ersten tiefen Enttäuschung habe sich Fürnberg, so formuliert es seine Frau, mit diesem Gedicht wieder zur Ordnung gerufen.⁵ Das vielfach veränderte Lied ist kein »Gelegenheitsgedicht«, wie Kirsten 2009 schreibt, sondern ein grundlegendes Bekenntnis, zu dem Fürnberg immer stand. Dennoch ahnten Louis und vor allem Lotte Fürnberg seit 1949, dass der Text dem Dichter sehr schaden könnte. Durch die scharfe Selbstkritik auf dem XX. Parteitag der KPdSU (1956) fühlte sich Fürnberg, der im Text Stalins Namen durch den Lenins ersetzt hatte, in seiner Absicht bestätigt.

In einer neuen Bearbeitung, in einer Marschvariation Paul Dessaus, wurde das Lied zur inoffiziellen Hymne der SED. (In den gedruckten Briefen hat sich Fürnberg nie zu Dessaus Version geäußert.) Die, vom Kontext isolierten Verszeilen »Die Partei, die Partei, die hat immer Recht«, verstellten, besonders nach 1989, den Zugang zu Fürnbergs vielfältigem Werk. Nicht selten wurde sein Schaffen – ohne jegliche Sachkenntnis – auf diese Zeilen reduziert. Die verzweifelte Selbstbeschwörung angesichts tiefer Enttäuschung und realer Befürchtungen bleibt so unerkannt.

Im Folgenden sollen die letzten Lebensjahre des Dichters (1954–1957) beleuchtet werden. Weshalb kamen die Fűrnberrgs in die Klassikerstadt Weimar? Seit seinen Weimar-Besuchen als Delegierter der ĀSR zum großgefeierten Goethe-Jahr 1949 und später als Kultur-Attaché in der DDR hatte Fűrnberrg die Klassiker-Stadt ins Herz geschlossen. Die spätere Abberufung des Diplomaten Fűrnberrg im Jahre 1952 setzte ihn und andere nach der Rűrckkehr in Prag erheblichen Gefahren aus. Das vom Stalinismus geprägte, antisemitische Slánský-Tribunal (1952) endete mit Hinrichtungen befreundeter Genossen. Auch Otto Fischl (1902–1952), Botschafter der ĀSR in der DDR, Fűrnberrgs Vorgesetzter in Berlin, war hingerichtet worden. Unter fadenscheinigen Verdächtigungen wurden Fűrnberrgs Genossen angeklagt. Die tatsächlichen Gründe waren meist deutsche Herkunft, jüdische Abstammung und die Tatsache, dass sie aus bürgerlichem Hause kamen. Die Presse stellte fest, dass die »Geburtsnamen der Angeklagten mehrheitlich der deutsch-jüdischen Tradition entstammten«.⁶ In dieser Hysterie musste Fűrnberrg mit seiner Verhaftung rechnen. Er dachte an Selbstmord.

Fűrnberrg wollte nicht in einer Nische in Prag weiter existieren. Der unermüdliche Einsatz von Freunden und Genossen in der ĀSR und der DDR ermöglichte den Fűrnberrgs die Übersiedlung. Entscheidend war ein Brief an Paul Wandel, den ZK-Sekretär für Kultur, vom September 1953. Wesentliche Impulse in dieser Angelegenheit gab ihm Franz Carl Weiskopf, ein Freund aus Prager Zeiten, der bereits seit 1953 in der DDR leben konnte. Wie Fűrnberrg war auch der »Westemigrant« Weiskopf bis zu seiner Abberufung 1952 als Diplomat der ĀSR tätig.

Zeitgleich streckte Fűrnberrg bereits seine Fűrhler nach Weimar aus. Man müsse, lässt er seine Frau im Juli 1953 wissen, »das Eisen schmieden, solange es warm ist«.⁷ An F. C. Weiskopf, indessen Chefredakteur der *Neuen Deutschen Literatur*, schreibt der noch in Prag lebende Dichter im März 1954: »Alles in mir spricht, falls sich der Traum verwirklicht, für Weimar. Mit Holtzhauer würde ich wohl gut zusammen arbeiten, ich schätze ihn trotz des »Hammers«. Mir kommt's ja vor allem darauf an, die Archive zu beschnuppern und Staub von den Bündeln zu blasen«.⁸

Nachdem die Familie endlich ein DDR-Visum hatte, konnte sie sich im Juli 1954 in Weimar niederlassen. Die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der Klassischen Deutschen Literatur (NFG) stellten dem Dichter und Goethe-Kenner ein Haus in der Rainer-Maria-Rilke-Straße 17 bereit. Eine Straße, die Rilkes Namen trägt, passte bestens zu Louis Fűrnberrg, der bereits mit 17 Jahren, als Lyriker – noch ohne Werk – zum Schlossturm Muzot im Schweizer Kanton Wallis gepilgert war, um dem Dichter seine Aufwartung zu machen. Das war in dessen Sterbejahr 1926.

Das Fűrnberrg-Haus hatte einstmals einem hochrangigen Nazirichter gehört.

Der Umzug nach Weimar fiel der Familie Fürnberg aus naheliegenden Gründen nicht leicht. Hatte sie doch während des Faschismus 28 Familienangehörige verloren, auch in Buchenwald. Walter, der jüngere Stiefbruder Louis Fürnbergs, starb als Häftling 4847 auf dem Ettersberg – bei Typhusversuchen. Das Janusköpfige Weimars war Fürnberg immer gegenwärtig: die klassische deutsche Literatur und die Schrecken Buchenwalds. Indes hatte Fürnberg schon während seiner Zeit als Kulturattaché in der DDR aufgeschlossene junge Menschen, darunter Dichter und Germanisten, kennengelernt, die viel Hoffnung auf eine neue Zeit machten.

Bereits im Sommer 1950 hatte Fürnberg als Botschaftsrat im Rahmen eines Kultur-Austauschs die Übergabe des *Hussitenkodex* an die ČSR vorbereitet. Diesen Schatz, der zum Bestand der Jenaer Universitätsbibliothek gehörte, übergab Wilhelm Pieck an Klement Gottwald, den Präsidenten der ČSR.

II.

Louis Fürnberg wurde im August 1954 Stellvertretender Direktor der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten. Nun war er der zweite Mann hinter dem Direktor Helmut Holtzhauer, der im Februar des gleichen Jahres seine Arbeit in Weimar aufgenommen hatte. Der Antifaschist Helmut Holtzhauer (1912–1973) war nach Kriegsende in verschiedenen Funktionen tätig. Bis zum Januar 1954 stand er an der Spitze der Staatlichen Kulturkommission in Berlin, bis Johannes R. Becher zum Kulturminister ernannt wurde. Nicht zuletzt durch die Formalismus-Debatte hatte Holtzhauer eine Vielzahl der Mitglieder der Akademie der Künste in Berlin gegen sich. Vor allem Bertolt Brecht begrüßte nachdrücklich die Abschaffung der Kommission und die Gründung des Kulturministeriums. In Weimar erwarb sich Holtzhauer als Gründer der NFG, als Direktor (und später als Generaldirektor) bleibende Verdienste, auch als Herausgeber und in führenden Positionen der Goethe-Gesellschaft. Entschieden setzte er sich für den Erhalt des geistigen und materiellen Erbes der deutschen Klassik ein. So war er, um ein – seinem Verständnis nach – sozialistisches Goethe-Bild bemüht, federführend bei der Neugestaltung des Goethe-Nationalmuseums beteiligt. Viele Erinnerungsorte der Weimarer Klassik wie etwa die Dornburger Schlösser, das Wasserschloss in Kochberg, der Tiefurter Park mit dem Sommerschloss gehen auf Holtzhauers Initiativen zurück. Auch die Bibliothek Deutscher Klassik wurde durch ihn ins Leben gerufen.

Fürnbergs erster Auftritt in seinem neuen Amt war eine Rede zum 100. Todestag Johann Peter Eckermanns (1954), die er im Dezember in Winsen

an der Luhe hielt. Ein Jahr darauf erschien sein umfangreiches Vorwort zur tschechischen Übertragung der Gespräche Goethes mit Eckermann. Die eigene Erzählung *Der arme Dr. Eckermann* blieb Fragment.

Die anwachsende Ämterhäufung forderte ihren Tribut. Im Vorfeld des Schiller-Jubiläums 1955 kamen auf Fūrnbērg, inzwischen auch Generalsekretär der Deutschen Schiller-Stiftung, vielfältige Aufgaben zu: Das Zentralkomitee der SED berief ihn in eine »Kommission zur Erarbeitung von Grundsätzen einer wissenschaftlichen Schiller-Bewertung«, wie es in staatsoffiziellem Ton hieß. Damit trug Fūrnbērg für alle Schiller-Aktivitäten in der DDR die Verantwortung. Leider blieb ihm die Teilnahme an den Schiller-Feierlichkeiten im schwäbischen Marbach versagt.

In der Berliner Volksbühne trug er am 9. Mai in offizieller Mission eine eigene *Rede auf Schiller* vor, die er bereits am Vortag vor der Belegschaft der Leuna-Werke gehalten hatte. Zur Schiller-Rede Thomas Manns, gesprochen fünf Tage später im Nationaltheater Weimar, sagte Fūrnbērg: »Da kann man als Künstler mitunter mutlos werden. Das ist Weltliteratur.«⁹

Ein Schiller-Problem betitelte Fūrnbērg einen weiteren Text, in dem er erneut anmerkte, dass die Beziehungen zwischen der deutschen Klassik und der Literatur der slawischen Völker wenig erforscht seien. Der Erzähler Fūrnbērg hatte dieses Terrain mit der Mickiewicz-Novelle *Die Begegnung in Weimar* bereits in seiner Vorweimarer Zeit (1952) betreten. Aus Anlass des 100. Todestages von Adam Mickiewicz wurde der Multifunktionär 1955 auch Vorsitzender des Mickiewicz-Komitees. Fūrnbērg baute gemeinsam mit dem Slawistik-Professor Rudolf Fischer (1910–1971) in Weimar die kleine Forschungsabteilung »Germanoslawika« auf. Dort wurden literarische und sprachliche Wechselwirkungen zwischen Deutschland und den slawischen Völkern untersucht. Nach Fūrnbērgs Tod 1957 hat man diese Forschungsstelle geschlossen.

III.

Erste Konflikte im turbulenten Schiller-Jahr bahnten sich im Februar 1955 zwischen Fūrnbērg und seinem machtbewussten Vorgesetzten an. Kulturminister Johannes R. Becher bestand darauf, dass Fūrnbērg als Vertreter seines Ministeriums im »Verwaltungsrat der Schiller-Nationalausgabe« tätig sein solle. In dieser Funktion hätte sich Helmut Holtzhauer, seit Jahren ein Rivale Bechers, gern selbst gesehen. Im Sommer 1955 erlitt der »Dichter im Amt«, physisch ohnehin kein starker Mann, einen schweren Herzinfarkt, von dem er sich nur langsam erholte. Seiner Frau hat er unter Schmerzen den Hauptgrund genannt: »Das sind die Prozesse«.¹⁰

In der autobiographisch angelegten, Fragment gebliebenen *Krankengeschichte* heißt es 1955:

Vielleicht ist gerade aus der Ambivalenz meines Verhältnisses zu Schiller die geradezu disziplinarische Lust zu erklären, mit der ich zwischen Januar und Mai 1955 mich nach Pflichten und Lasten zu seinen Ehren und in seinem Dienste drängte: es war mir selbstverständlich, daß ich all den Leitartikelwünschen, die man vor mir ausbreitete, entsprach, allen Komitees zu Willen war, die mich nominierten, mich zu einer Festrede verstand, die mich Schweiß kostete und mir sauer wurde wie nichts in meiner literarischen Laufbahn, ja endlich sogar mit ausgesprochenem Vergnügen meine Wahl zum Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung zur Kenntnis nahm. Meine Frau hielt mich für verrückt und gab es auf, mich zur Vernunft zu rufen. So seltsam es war, hatte es ja eben seinen Grund in dem, was mir mein Manko erschien, mein eine ganze Epoche umfassendes Zurückgeblibensein, das sich gerade an Schillers gerühmtem nationalen Pathos stieß und an dem, was man seinen Radikalismus nannte und schon gar seine Fortschrittsüberzeugung. Ich will nicht leugnen, daß auch noch etwas anderes in meine Bürdenwilligkeit, ja in meinen aus schlechtem Gewissen herrührenden Eifer mit hineinspielte: mein Amt, meine dienstliche Stellung als stellvertretender Direktor der Nationalen Gedenk- und Forschungsstätten der deutschen klassischen Literatur in Weimar, zu denen nicht nur das Schillerhaus, sondern auch das Goethe-Schiller-Archiv gehören. Wen ging es an, daß es aber meine Goethe-Begeisterung war und die Arbeiten, die damit zusammenhingen, die mich nach Weimar geführt hatten.¹¹

Fürnberg hat es offen eingestanden: Schiller war der Umweg zu Goethe. Letzterer war für ihn die eigentliche Herausforderung, der er neue Impulse abgewinnen wollte.

Von dem liebevoll, plastisch und ironisch geschilderten Treffen Goethes mit Mickiewicz war bereits die Rede. Fürnbergs Erzählung *Die Begegnung in Weimar* steht als »Huldigung, die zugleich ein Manifest völkerverbindender Gesinnung im »weltliterarischen«, »weltbürgerlichen« Sinne« ist.¹² Immer wieder hat Fürnberg Versuche unternommen, den tschechischen Lesern etwa den *Faust*, Goethes Lyrik und dessen Gespräche mit Eckermann durch Essays und Kommentare nahe zu bringen. Nicht zuletzt seine drei Arbeiten zu Eckermann zeigen, dass der Dichter Fürnberg keinesfalls ein unkritisches Verhältnis zu Goethe hatte.

Jüngst hat sich Jan Gerber, Autor des Buches *Ein Prozess in Prag*,¹³ in den *Weimarer Beiträgen* zu dessen letztem Lebens- und Arbeitsort geäußert. Der Aufsatz basiert auf exakter, umfangreicher Recherche und ist unbedingt lesenswert. Lediglich die SchlussThese wird Fürnberg nicht gerecht:

Das Blickfeld Louis Fürnbergs, dessen frühes Schaffen in die Zukunft gerichtet gewesen war, verlagerte sich durch die Verwerfungen der Zeit, durch Verwerfungen

des 20. Jahrhunderts in die Vergangenheit: vom »Ziel vor den Augen«, das er in seinem Lied von 1937 besungen hatte, auf die Verwaltung des Erbes von Goethe und Schiller, für das er qua Beruf zuständig war.¹⁴

Wäre Fūrnbērg ohne sein lebendiges, auf die Gegenwart zielendes Interesse an Goethe überhaupt nach Weimar berufen worden? Niemals ging es Fūrnbērg nur um die »Verwaltung« des Erbes. Niemand hat ihm die Beschäftigung mit Goethe verordnet, ihm war es vor allem darum zu tun, Unabgeholtes in Goethes Gesamtwerk zu erkunden. Seine Hinwendung zu Goethe schloss ein Nachdenken über Perspektiven der Menschheit keineswegs aus. Fūrnbērgs lyrisches Spätwerk, das oft an optimistische Verse aus früheren Jahrzehnten anknüpft, bleibt in der Darstellung des Historikers Gerber unerwähnt.

IV.

Fūrnbērg war Mitbegründer und Herausgeber der wohl von Helmut Holtzhauer initiierten literaturgeschichtlichen Zeitschrift *Weimarer Beiträge*. Die erste Ausgabe war, passend zum Dichterjubiläum, ein Schiller-Doppelheft, das im November 1955 erschien. An Fūrnbērgs Seite stand mit Hans-Günther Thalheim (1924–2018) ein Forscher, der später als hochangesehener Klassik-Spezialist galt. Der Dichter und der Germanist stellten die Weichen dafür, dass sich die *Weimarer Beiträge* zur wichtigsten literaturwissenschaftlichen Zeitschrift der DDR entwickeln konnten. Die Herausgeber strebten in den fünfziger Jahren an, dass die »fortschrittlichsten« Vertreter »unserer neuen Literaturwissenschaft« sich hier zu Wort melden.¹⁵ Thalheim und Fūrnbērg – der auch diese Arbeit sehr ernst nahm – stritten, ob Hans Mayer ein wirklicher Marxist sei,¹⁶ ob man nach den Ereignissen 1956 in Ungarn Georg Lukács noch zitieren dürfe,¹⁷ ob man alle Beiträge der Berliner Heine-Konferenz – dieses »Simmel-Sammel-Surium« – 1956 als Sonderheft drucken solle usw.¹⁸

Im Übrigen verstanden sich Mayer und Fūrnbērg, trotz ihrer politischen Differenzen, gut. Gern spielten sie vierhändig auf dem Flügel. Der Leipziger Literaturprofessor, der für den Reclam-Verlag auch ein Nachwort zu Fūrnbērgs *Mozart-Novelle* geschrieben hatte, nahm am 27. Juni 1957 am Begräbnis des Dichters teil. (Dieses Faktum erschien der Staatssicherheit »buchenswert«, auch wenn sie sich im Datum vertan hat.¹⁹)

Einig waren sich die Herausgeber der *Weimarer Beiträge* darin, dass nicht jede Studie eines Marxisten gleich eine gute Arbeit sei. So kritisieren beide einen Aufsatz von Gerhard Scholz scharf und brachten ihn nicht zum Druck.

Thalheim schätzte in einem Schreiben (vom Dezember 1956) an seinen Mitstreiter ein, dass in etlichen Beiträgen die »marxistische Methode« zu »vulgär« und »vereinfachend« angewandt werde. Viele der eingereichten Darstellungen führten demnach, meinte Thalheim, zu keinen »originellen Ergebnissen«.²⁰ Nach Fürnbergs Tod erschienen in den sechziger Jahren einige Arbeiten des Dichters etwa zu Eckermann (1965) sowie zu Arnold Zweig und Karl Kraus (1967) in den *Weimarer Beiträgen*.

Nach einem Vortrag von Erich Trunz, dem exzellenten Goethe-Forscher, dessen methodisches Vorgehen Fürnberg zwar nicht teilte, hob er doch dessen großartige rhetorische Leistung hervor. Für »unsere jungen Leute« solle man, meinte Fürnberg, ein »Institut, eine Art Schule der Rhetorik« einrichten.²¹ Zu den bleibenden Leistungen Fürnbergs gehört, dass er die viel gerühmte Bibliothek Deutscher Klassiker (BDK), erschienen im Volksverlag, später im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, mit auf den Weg gebracht hatte: Ein solide kommentierter Band, in Leinen gebunden, kostete über Jahrzehnte fünf DDR-Mark.

Fürnberg wurde gefragt, ob er in dem von Ministerpräsident Otto Grotewohl geführten »Vorbereitungskomitee« zur Errichtung einer Buchenwald-Gedenkstätte im Jahre 1958 mitarbeiten würde. Wer den Dichter kennt, wird ahnen, dass er auch diesmal zusagte.

V.

Dass es in der Weimarer Führungsetage der NFG zu Fürnbergs Zeit »hakte«, hat Henri Poschmann 2009 in seiner Rede zu Fürnbergs 100. Geburtstag deutlich angesprochen. Poschmann widmete sich seinerzeit vor allem der Biographie des Dichters. Der in Berlin als »Vorsitzender der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten« gescheiterte Helmut Holtzhauer war »mit dem Reich der Weimarer Einrichtungen abgefunden« worden.²² Poschmann führte auf dem Festakt in Weimar aus:

Prager Liebenswürdigkeit und deutsche Unpersönlichkeit: Zwei Umgangskulturen trafen hier in problematischer Rollenbesetzung aufeinander. [...] Fürnberg täuschte sich über den Status, der ihm als Zweitem Direktor zugehört war. Als er es merkt und die Herzanfälle sich häufen, denkt er darüber nach, Weimar wieder zu verlassen, vielleicht nach Dresden zu gehen [...].²³

Am 16. Juni 1957 platzte Louis Fürnberg der Kragen: Die siebente Fassung seines Kündigungsschreibens gab er im Sekretariat Holtzhauer ab. Eine Antwort blieb aus. Der Direktor, von manchen »der sozialistische Carl August«, »der regierende Herr der Schlösser und Schatzhäuser« genannt,²⁴ hatte seinem Stell-

vertreter jegliche Unterschriftsbefugnis entzogen. Von jedem seiner Schreiben sollte künftig ein Durchschlag auf dem Schreibtisch des Chefs liegen. Niemals hatte Fürnberg in seinem Arbeitsleben eine solche Schmach, die ihm Genossen antaten, erdulden müssen.²⁵ Eine seiner letzten Amtshandlungen war der vergebliche Versuch, Bechers spät eingetroffene Handschrift der Nationalhymne noch im Katalog zur Ausstellung *Dichterhandschriften* (1957) zu platzieren.

Eine Woche später, am 23. Juni, einen Monat nach seinem 48. Geburtstag, starb Louis Fürnberg nach einem zweiten Herzinfarkt. An seinem letzten Lebenstag hatte er dem jungen Poeten Rainer Kirsch einen langen, ermutigenden Brief nach Jena geschrieben und am Abend mit großer Freude am Flügel seinen *Gesang von der Jugend* in der Vertonung von Ernst Herrmann Meyer gespielt. Die Koffer für einen dringend erforderlichen Kuraufenthalt waren bereits gepackt.

Louis Fürnberg, der nur knapp drei Jahre Bürger der DDR war, wurde mit einem Staatsbegräbnis geehrt. Die Trauerfeier begann im Weißen Saal des Schlosses. Offiziere der gerade gegründeten Volksarmee hielten die Ehrenwache. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zog der Trauerzug am 27. Juni zum Historischen Friedhof, wo der Dichter in der Nähe der Goethe- und Schiller-Gruft seine letzte Ruhestätte fand. Dort wurde 1854 auch sein »Protagonist« Eckermann begraben. Staatspräsident Wilhelm Pieck, der Fürnberg 1956 den Nationalpreis überreicht hatte, ließ einen Kranz schicken. Auf der Trauerfeier sprachen Kulturminister Becher, Dr. Paul Wandel, Direktor Holtzhauer, Stephan Hermlin und Fürnbergs Dichterfreund Kuba. Unter den Klängen der *Internationale* ging die Trauerfeier zu Ende.

In seinem Tagebuch äußerte sich Helmut Holtzhauer am 24. März 1960, knapp drei Jahre nach Fürnbergs Tod, in folgender Weise:

Das jüdische Problem scheint im Wiederaufleben des Antisemitismus und im Fortbestehen des jüdischen Nationalismus zu bestehen.

Letzterer äußert sich in der spezifischen jüdischen Solidarität, die ausschließlich ist und gegen Nichtjuden gerichtet ist. Seitdem L. F. (Louis Fürnberg) in Weimar war, konnte beobachtet werden: Juden suchen nur ihn auf, wenn sie die NFG besuchen; er verteidigt nur Juden, wenn es sich um sachliche Kritik (Scholz, Wertheim usw.) handelt und kritisiert scharf Nichtjuden (Lauter, Hoffmann, Rentzsch) als Kunstbananen. Vorschläge für Vergebung von Aufträgen an jüdische Freunde (Zweig, Goldstücke usw. für BDK), sachliches Lob nur für Juden; gegen nationale deutsche Traditionen (Volkstänze=Großbauerntum, Volkslied, überhaupt die Volklore); Verteidigung kosmopolitischer Erscheinungen auf dem Gebiet der Kunst.

Die jüdischen Freunde werden an einflußreiche Stellen lanciert und dort trotz offenkundiger Schwächen gehalten (Becher, Gysi, Abusch, Lewin, Rodenberg usw.) Nationale Überheblichkeit (Leschnitzer Weihnachten 1959 in Petzow: »Wir Juden

sind der Sauerteig der Völker.« Zweig 1956: Gedicht im Sonntag. Geist ist bei den Juden, Muskelkraft bei den Nichtjuden.)

Festhalten an jüdischen Bräuchen (Erbbestattungen Brecht, Fürnberg, Becher. Lewins Teilnahme an jüdisch-religiösen Traueremonien)

Der politische Charakter der jüdischen spezifischen Solidarität.²⁶

Das Notat, diametral zur Rede am Grabe seines Stellvertreters stehend, verrät Einiges über Helmut Holtzhauer. Das Wort »Kunstbanausen« für Kollegen zu verwenden, wäre nicht Fürnbergs Stil gewesen. Der Begriff »Kosmopolitismus« (hier auf Fürnberg bezogen) konnte in jenen Jahren zu schrecklichen Konsequenzen führen. Auch waren Becher und Brecht keine Juden. Entschieden muss gesagt werden, dass Holtzhauer dem Dichter, Diplomaten und Kulturpolitiker Louis Fürnberg mit diesem (diffamierenden) Eintrag in keiner Weise gerecht wird. Doch solche Richtigstellungen klingen fast euphemistisch angesichts des scheinbar tiefsitzenden antisemitischen Ressentiments, das Holtzhauer seinem Tagebuch anvertraut hat.

VI.

Unsere Darstellung fokussierte sich bislang auf Fürnbergs letzte Jahre und dabei vor allem auf dessen amtliche Tätigkeiten. Blickt man in den zweiten Band der Briefauswahl (1954–1957) werden weitere, beträchtliche Arbeitsfelder sichtbar. Fürnberg korrespondierte mit Freunden der Exilzeit, mit tschechischen und slowakischen Kollegen, Genossen, Verlegern, Germanisten und Übersetzern. Genauso intensiv war sein Austausch mit Behörden, Institutionen, jungen Germanisten, vor allem mit alten Kollegen und hoffnungsvollen jungen Autorinnen und Autoren in der DDR. Ein besonders enger Kontakt entstand zu Franz Fühmann sowie zu Christa und Gerhard Wolf. Letzterer hatte seine Diplomarbeit über Fürnberg geschrieben und wurde 1961 dessen erster Biograph. In ihrem letzten Roman *Stadt der Engel* (2010) hat Christa Wolf ihrem Mentor und väterlichen Freund Fürnberg, der sie nachdrücklich zum Schreiben ermuntert hatte, ein literarisches Denkmal gesetzt.²⁷ Für die jungen Thüringer Autoren Harry Thürk, Walter Werner und Eckart Krumbholz und andere wurde Fürnberg gleichfalls zum Mentor. Als Mitglied des Vorstandes des Deutschen Schriftstellerverbandes (dem er seit 1955 angehörte) und Vorsitzender des Thüringer Verbandes (als der er auch fungierte) stellte Fürnberg Kontakte aus der Provinz zur Hauptstadt her und lockte manchen namhaften Kollegen zu Vorträgen in die Ilmstadt. Es passte zu Fürnberg, dass er auch Zeit für Menschen hatte, die im Dialog mit ihm erfahren wollten, ob sie Talent zur Schriftstellerei haben.

Über Fürnberg und Weimar nachzudenken heißt auch, nicht realisierte

Vorhaben zu benennen. *Erbe und Gegenwart* nannte er 1957 eine geplante Buchreihe. Fűrnberrg nimmt hier einen Reihentitel des Mundus Verlags Basel auf, in der 1947 sein Lyrikband *Der Bruder Namenlos* herausgekommen war. Seine Reihe begann er mit einem Gedichtbändchen von Walter Werner. Als Herausgeber wollte er 1958 dieses Vorhaben fortsetzen. Einer Anthologie mit Texten des Expressionismus wollte er einen Band Kafka-Erzählungen folgen lassen. Hier wäre Fűrnberrg dem Traditionsverständnis tonangebender Kulturfunktionäre in der DDR um Jahre voraus gewesen.

VII.

Fűrnberrg, als Vertreter der nachfolgenden Prager Dichtergeneration, hat sich über Jahre mit Kafka (1883–1924) beschäftigt. Auch wenn die Affinität des Lyrikers Fűrnberrgs etwa zu Rilke wesentlich stärker war, so hat er sich in Briefdialogen mit namhaften in- und ausländischen Germanisten, als Redakteur der *Weimarer Beiträge*, in seinem unveröffentlichten Tagebuch und, am Ende seines Lebens, auch als Lyriker mit Franz Kafka auseinandergesetzt. (Noch in Palästina entstand 1946 eine dreiseitige, ironische *Kafka Ballade*, die sich jedoch auf den tschechoslowakischen Presseattaché in Jerusalem bezieht.)

Im Tagebuch Fűrnberrgs fand sich das 1957 entstandene Porträtgedicht *Leben und Sterben F.K.s*. Im Gegensatz zu seinen lyrischen Porträts etwa zu Marx, Dvořák, Gorki oder auch Stalin benutzt Fűrnberrg hier im Titel Initialen. Er wusste, dass in der DDR der Boden für Gespräche über Kafka kaum bereitet war. Fűrnberrgs nachgelassenes Gedicht erschien 1963 in der Literaturzeitschrift *Sinn und Form* – im Doppelheft 2/3. Dort, bereits nach der Ära des hochgeschätzten Chefredakteurs Peter Huchel, findet man es (etwas versteckt und ohne Entstehungsdatum) in einer Gruppe *Gedichte aus dem Nachlass*. Im nächsten Heft der Zeitschrift steht Werner Mittenzweis Rede über *Brecht und Kafka*, die dieser auf der legendären Kafka-Konferenz 1963 in Liblice bei Prag vorgetragen hatte.

Als Wegbereiter eines marxistisch initiierten internationalen Gesprächs über Kafka stand Fűrnberrg mittelbar in Zusammenhang mit der Prager Konferenz. Zudem war Fűrnberrg mit Eduard Goldstücker und Paul Reimann, den späteren Initiatoren der Konferenz, befreundet. Beide Germanisten hielten in Liblice jeweils ein Vor- und ein Schlusswort. Auf der Konferenz kristallisierte sich letztlich die Frage heraus, ob die von Kafka immer wieder beschriebene Entfremdung auch in den Ländern des Realsozialismus existiere. Wie sollte der ›Vater‹ der Kafka-Konferenz, der Gelehrte, Antifaschist, Jude und Kommunist Eduard Goldstücker, der, nach 1945 in Prag, auf einen Neubeginn hoffend, sich jedoch mit

den Inquisitoren des Stalinismus konfrontiert sah, von einer Gesellschaft ohne Entfremdung sprechen? Er wurde 1952 im Namen des Sozialismus zunächst zum Tode verurteilt und dann zu mehreren Jahren Gefängnis und Straflager »begnadigt«. In seiner Autobiographie *Prozesse* heißt es 1989:

Kafkas Aktualität sah ich darin, daß gerade dieser Schriftsteller zu einer Zeit weitverbreiteter -ismen zu einer kleinen Gruppe Geistesschaffender gehörte, die sich einen illusionslosen Einblick in die Realität bewahrt hatten. [...] Er ahnt den enthumanisierten Trend der technischen Zivilisation mit ihren mörderischen Folgen, die die ethische Phantasie des Menschen übertreffen. Damit spricht er auch uns an, denn wir besitzen gleichfalls noch nicht die Mittel, einer solchen Entwicklung zu begegnen, wenn wir *möglicherweise* auch fähig sind, dies zu schaffen.²⁸

Es muss hier offen bleiben, ob Louis Fürnberg diese, Jahre später formulierten Thesen zu Kafka akzeptiert hätte.

An Paul (Pavel) Reimann, dem Fürnberg 1951 seinen Gedichtband *Wanderer in den Morgen* gewidmet hatte und den er vertraulich »Polly« nennt, schreibt er am 21. Januar 1957 in seiner Funktion als Redakteur der *Weimarer Beiträge*:

Mit größtem Interesse warten wir auf den Kafka-Artikel von Dir. Er hat für uns doppelte Bedeutung: 1. Weil er von Dir, d.h. von einem kompromißlosen Marxisten kommt, 2. weil wir es einfach länger nicht mehr umgehen können, zum Thema Kafka einmal anders als mit ein paar apodiktischen Bemerkungen Stellung zu nehmen. Es handelt sich darum, klar und unumwunden unseren Standort in der Frage Kafka zu präzisieren, sachlich und leidenschaftslos und ohne zu verkennen, daß Kafka zweifellos ein großer Schriftsteller war. Wir werden auf diese Weise meiner Ansicht nach mehr zur Orientierung in der Frage Kafka tun als a) die ignorante Pauschalnegation, von der wir uns bisher leiten ließen, und b) die Pseudoobjektivität, die im Grunde darauf hinauslief, Kafka neu für jene Kreise zu reklamieren, die uns als Todfeinde gegenüberstehen. Ich möchte Dich von vornherein darauf aufmerksam machen, daß Du die Kafka-Biographie Max Brods mit allem Vorbehalt lesen mußt. Sie ist offensichtlich verlogen und imputiert Kafka Dinge, die er sicher nicht wollte. Besonders gilt dies für Kafkas sogenannten Zionismus.²⁹

Trotz Fürnbergs mehrfacher Kritik an dem Kafka-Entdecker Brod, muss gesagt werden, dass dieser es war, der als Feuilletonchef des bürgerlich-liberalen *Prager Tageblatts* mehrfach Texte des jungen Fürnberg drucken ließ. Als Paul Reimanns Aufsatz in den *Weimarer Beiträgen* (4/1957) erschien, war der Redakteur Fürnberg nicht mehr am Leben.

Die harte Sprache Fürnbergs aus der Zeit des Kalten Krieges (»Todfeinde«) muss erschrecken. Es ist zu sehen, wie Fürnberg mit gestandenen Germanisten

auf Augenhöhe argumentiert und sich (mit Blick auf Max Brod) auf der Höhe der Kafka-Diskussion weiß. Für Fürnberg kann generell gesagt werden, dass er – im Gegensatz zu vielen seiner Schriftstellerkollegen – Ergebnisse germanistischer Forschung zu schätzen und zu nutzen wusste, auch wenn er weltanschaulich mitunter andere Positionen einnahm.

Wenige Monate nach dem Briefgespräch trauerte auch der Prager Freund Reimann um Fürnberg. In seinem Nekrolog erinnert er an die Kafka-Gespräche, die Fürnbergs Nachdenken über diesen Autor in jenen Monaten wiedergeben:

Kafka, ebenso wie Rilke, verkörperte für Louis das, was er in seiner »Krankengeschichte« als »morbide« bezeichnete. Er war sich klar darüber, daß Kafkas Weg – trotz aller realistischen, gesellschaftskritischen Ansätze – nirgends hinführte; aber gleichzeitig auch, daß eine solche Arbeit der Gesellschaftskritik, wenn ihre Grenzen nicht enthüllt werden, auf die heranwachsende, mit der Arbeiterklasse noch nicht genügend verbundene Intelligenz eine verhängnisvolle Wirkung ausüben könne. [...] Wenn Louis Klarheit hinsichtlich Kafka forderte, ging es ihm um sachliche Erwägungen. Es ging ihm um die Entwicklung jener jungen Menschen, die durch die jahrelange Kafka-Propaganda im Westen verwirrt, noch nicht genügend Lebenserfahrung besitzen, um einen kritischen Standpunkt zu finden.³⁰

Eine solche ideologische Bedenkenträgeri verrät auch pädagogischen Hochmut. Auch ein Brief an Professor Derek van Abbé in London (Februar 1955) enthält Erstaunliches zu Kafka. Wir zitieren hier Fürnbergs Schilderungen des Prager Milieus, die sein Kafka-Gedicht gewissermaßen »vorbereiten« und seine Erinnerungen an Kafkas Vater. Letztere unterscheiden sich erheblich von der poetischen Sicht des Dichter-Sohnes:

Ich hatte das zweifelhafte Glück, als junger Mensch das Kafkasche Milieu, seine nächste Umwelt wie seine weitere Umgebung aus eigener Anschauung kennenzulernen. Damals, das heißt in den zwanziger Jahren, war Kafka das tragische Problem eines kleinen Kreises Prager Intellektueller. Ausnahmslos alle standen ihm mit Sympathie gegenüber und beklagten seinen frühen Tod. Er war für sie ein Mensch, dessen außergewöhnliches Talent an seiner Ich-Bezogenheit gescheitert war. Man erzählte von seiner Bescheidenheit, von der Höflichkeit seines Herzens, von seinem zarten Verhältnis zu Freunden und seinen überaus komplizierten, durch viele Bitternisse komplizierten Verhältnissen zu Frauen. [...] Ich selbst erinnere mich, den alten Herrn [Kafkas Vater] wiederholt gesehen und gesprochen zu haben [Franz Kafka übrigens niemals]. Es war ein honetter, lebenswürdiger, mit viel Humor begabter und in gesellschaftlichen Dingen äußerst selbstbewußter Bürger, der dem postumen Ruhm seines Sohnes mit erstaunter Skepsis gegenüberstand, keineswegs aber ohne Stolz. Das heißt der Ruhm war ihm recht, er mißtraute ihm aber.³¹

Fürnbergs nachgelassenes Kafka-Gedicht, das er nur seinem Tagebuch anvertraut hatte, ist weit weniger von Ideologie geprägt als andere seiner Äußerungen zu Kafka. Es entstand in seinem letzten Lebensjahr und bildet durch seinen ernstdüsteren Blick einen Kontrast etwa zu Texten wie *1. Mai 1957* und der Kantate *Gesang von der Jugend*. Es ist nicht selten, dass Porträtgedichte über Künstler Elemente eines Selbstporträts aufweisen. Dies dürfte auch in Fürnbergs Kafka-Gedicht der Fall sein, das hier nur knapp vorgestellt werden kann.

In dem Auswahlband *Lebenslied* (2009) findet sich der lyrische Text in der ersten Textgruppe *Liebe zu Böhmen*, die etliche lyrische Begegnungen mit Prag enthält.³² Fürnberg thematisiert in dem Gedicht *Leben und Sterben F.Ks.* detailliert das – auch durch das Judentum geprägte – Prager Milieu zur Kafka-Zeit. Wie der Titel verspricht, geht es hier weniger um Kafkas Werk als vielmehr um dessen von Anfang an bedrohtes Leben. Das achtzehn Vierzeiler umfassende Gedicht ist, auch durch die Kreuzreime, in der Form einfach. Für das Verständnis sind indessen »Anmerkungen« vonnöten, die der erwähnte Band bietet. Sechsmal ist in dem Gedicht vom Tode die Rede, fünfmal von Enge in Raum und Zeit, viermal von Vereinsamung. Fürnberg benennt gleich doppelt die problematische Kindheit seines Kafka. Mit Blick auf die Frühphase wird von Gespenstern gesprochen. In der zweiten Versgruppe heißt es: »die Kindheit liegt im Sand verscharrt«. Später, in der neunten Strophe, werfen Fürnberg und Kafka die Frage auf: »Ist Kindergrauen Dichterlos?« Nach der Exposition, die an ein Erzählgedicht erinnert, nähert sich Fürnberg behutsam, mal mehr, mal weniger, dem Blickwinkel des Porträtierten. Das Gedicht spricht zu Beginn von unbeschwerten Schwestern auf der einen und vom einzigen, sich isoliert fühlenden Bruder auf der anderen Seite. Von weiteren, für das Leben und Werk Kafkas wesentlichen Themen ist die Rede: Von der Angst, dem »Vater zum Gespött« zu werden (Strophe neun) und dem Zwang einen »Posten« im »Staatsdienst einfacher Frequenz« zu bekommen, um schriftstellerisch arbeiten zu können (vgl. Strophe zehn). Im letzten Drittel des Gedichts wechselt Fürnberg in die Ich-Perspektive. Thematisiert werden (zwei Versgruppen später) Kafkas Müdigkeit, seine Antriebslosigkeit, seine Krankheit.

Alena Fürnberg und Gerhard Wolf, die Herausgeber des erwähnten Bandes *Lebenslied*, haben dem bedrückenden Kafka-Porträt geschickt den frechen, locker komponierten, ironischen Text über das Prager *Café Continental* vorangestellt. Fürnberg hatte dieses Gedicht zunächst für das *Zweite Buch des Bruder Namenlos* (1947) geplant, es dann aber nicht in seine Sammlung aufgenommen. Skizziert werden hier Rilke, Kraus, Werfel, an Spengler und Freud wird erinnert. In vier (von fünfzehn) Strophen ist von Max Brod und damit von Franz Kafka die Rede. (Gemeinsam mit Arnold Zweig hatte Fürnberg bereits im Exil harte Dispute mit

Brod über den Zionismus geführt.) In der zwölften und dreizehnten Versgruppe heißt es über den Entdecker Kafkas:

Auch hat er einen Defekt,
seitdem er den Kafka entdeckt.
Er treibt einen Kult mit ihm, der ist nicht mehr schön.
Man wird das Gefühl nicht los,
er zieht den Kafka nur groß,
um im Zwieliht selber noch größer dazustehn.

Für uns, – die geistige Creme,
ist der Kafka kein solches Problem, –
nur Brod bleibt dabei ignorant.
Aber teils bleibt der Saul ein Saul
und teils ist er zu faul
und nimmt die »Traumdeutung« nicht in die Hand.

Am Rang Kafkas als bedeutender Erzähler, das zeigen die brieflichen Äußerungen und die beiden Gedichte, hatte Fűrnerberg nicht die geringsten Zweifel. Seine Kritik galt Kafkas Weltbild sowie (aus der Sicht der fünfziger Jahre) der »bürgerlichen« westlichen Rezeption. Er stellt »seinen« Kafka in das Milieu des Prager-Dichterkreises (vgl. Strophe elf) und macht ihn so seinen Lesern begreifbar. Die Sicht durch die lokalpatriotische Brille verstellt indessen Kafkas geniale Sicht auf große Fragen der Menschheit.³³

Angelika Winnen stellt Fűrnerbergs Kafka-Gedicht in den Kontext der DDR-Rezeption Franz Kafkas. Zugleich macht sie nachvollziehbar, in welchem ideologischen Spannungsgewebe dieser Text stand. Auch Winnen betont, dass Fűrnerberg im Gedicht Kafkas Werk weitestgehend ausblendet:

Es entsteht das nicht unsympathisch gezeichnete Bild eines todessüchtigen, schwachen Menschen, dessen Angst und Müdigkeit nicht auf reale äußere Bedrohungen zurückgeführt werden, sondern gleichermaßen auf eigene »Seelenschwachheit« wie auf die Lebensbedingungen in der »kleinen« Zeit und der »engen« Stadt Prag sowie in den Zwängen von Familie und Arbeitsstelle.

Im Folgenden strengt Winnen einen Vergleich mit einem modernen Kafka-Gedicht Günter Kunerts an. Kunerts Text, der das Thema Entfremdung entschieden herausstellt, erschien genau ein Jahr früher in *Sinn und Form* (2/1962), somit noch zu Zeiten des Chefredakteurs Peter Huchel. Dadurch passe das »bedeutend »zähmere Gedicht« – im Gegensatz zu Kunerts – genau zu den biographisch,

historisch und geographisch ausgerichteten Interpretationen des Kafka'schen Werks, die im Kafka-Jahr 1963 in der DDR durchgesetzt werden.«³⁴ Im Frühjahr des Kafka-Jahres hatte die SED-Führung öffentlich gemacht, dass Kafka-Texte vorerst nicht publiziert werden.

Am Ende seines Lebens hatte Fürnberg noch eine weitere Idee, die er wiederum nur seinem Tagebuch anvertraute: »Seinen« Prager Autor wollte er in die ihm so lieb gewordene Weimarer Umgebung stellen. »Es ging«, erinnert sich Lotte Fürnberg, »um das Entflammen des 30-jährigen Dr. Kafka für das 16-jährige Gretchen, die Hausmeistertochter aus dem Goethehaus.«³⁵ Diesen Plan hat Fürnberg nicht mehr umsetzen können.

Kafka selbst hatte Fürnberg in seinem Weimarer Reisetagebuch den Stoff für eine Novelle geliefert: Gemeinsam reisten Kafka und Max Brod für eine Woche, im Sommer 1912, in die Ilmstadt. Allein las Kafka in Weimar tief ergriffen Briefe von Lenz und Dokumente von und über Goethe. Natürlich im Original und selbstverständlich im Goethe- und Schiller-Archiv, einem Arbeitsort, für den Louis Fürnberg reichlich vier Jahrzehnte später Verantwortung trug.

VIII.

Am 23. Mai 1959, dem Vorabend seines 50. Geburtstages, ehrte die Stadt Weimar Louis Fürnberg postum auf doppelte Weise: Er erhielt die Ehrenbürgerschaft und den erstmals vergebenen Literatur- und Kunstpreis der Stadt. Am gleichen Tag eröffnete Dr. Karl Hossinger, Nachfolger im Amte des Stellvertretenden Direktors der NFG, im Römischen Haus die Fürnberg-Gedächtnisausstellung »Der Menschheit Träumer und Soldat«. Gegenüber der Weimarer Bastille, am Eingang zum Goethe-Park, wurde zwei Jahre später das von dem Prager Bildhauer Martin Reiner geschaffene Louis-Fürnberg-Denkmal aufgestellt. Worte des Gedenkens sprach 1961 der Dichter Kuba. Er war es, der Fürnbergs letzte Dichtung *Weltliche Hymne. Zum 7. November 1957* zu Ende führte hatte.

Im Jahre 2004 starb Lotte Fürnberg, die ihren Mann um fast fünf Jahrzehnte überlebte und die sich in Weimar zunehmend wohler gefühlt hatte. Das Werk des Dichters hat sie über mehrere Dekaden – gemeinsam mit Rosemarie Poschmann und Gerhard Wolf – hingebungsvoll betreut und ediert. Nunmehr stand die Frage, was aus der Bibliothek ihres Mannes werden solle. Der Nachlass, zu dem ca. 850, meist handsignierte Bücher gehören, kam langfristig als Schenkung an die Deutsche Akademie der Künste zu Berlin, deren Mitglied Louis Fürnberg 1955 geworden war. So hatte dies Lotte Fürnberg 1964 verfügt. Betreut aber wurde der Nachlass bis zum Tode der Dichter-Witwe im »Außenarchiv«, in der

Weimarer Rilke-Straße. Trotz seiner aufopferungsvollen amtlichen Arbeit während der dreijährigen Zeit in Weimar war Louis Fürnberg zuallererst Dichter. Deshalb liegt seine schriftliche Hinterlassenschaft nicht im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv. Fürnbergs Manuskripte und Dokumente werden dort aufbewahrt, wo sich die Nachlässe vieler seiner Freunde und Kollegen befinden.

Die ca. 5 000 Bücher umfassende Dichter-Bibliothek wurde zu Beginn des 21. Jahrhunderts verpackt und in Fürnbergs Goldene Stadt Prag gebracht. Davon erfuhr Professor Volkhard Knigge. Fürnbergs Buchsammlung – zusammen mit den Möbeln – hatte man zurückgeholt. In der von Knigge geleiteten Gedenkstätte Buchenwald stellten die Mitarbeiter das Dichtezimmer wieder auf. Zum 60. Todestag des Dichters, im Juni 2017, machte die Erinnerungsstätte das Arbeitszimmer öffentlich wieder zugänglich. Auch eine Goethe-Maske sowie eine Böhmen-Karte sind in dem Raum zu sehen.

Die Nationalsozialisten hatten Louis Fürnberg 1939 in dreizehn Gefängnisse und Folterkammern gesperrt und den musikalisch begabten Dichter derart mit Büchern beworfen, dass er dauerhafte Gehörschäden davontrug. Knigge wollte wenigstens der Bibliothek eine würdige Heimstatt geben, wenn schon ihr Besitzer jahrzehntelang ein Gejagter und Vertriebener war. Der Dichter, dem nach der Vertreibung der Sudetendeutschen in Prag die Leser fehlten, kam 1954 in ein Land, in dem seine Lieder gesungen, seine Werke gedruckt und gelesen wurden. In der Lesergunst stand die *Mozart-Novelle* (1947), eine erneute Liebeserklärung an seine Stadt Prag, an vorderster Stelle. Mehrfach wurde an eine Verfilmung des Textes gedacht.

Ein heutiger Blick in allgemeine und wissenschaftliche Bibliotheken zeigt indessen, dass Fürnbergs Werk – Geglücktes, Versuchtes, Geplantes – kaum mehr wahrgenommen wird. Der Dichter erhielt hohe Auszeichnungen und viele (zu viele) Betätigungsfelder und Ämter. Seine Verdienste als Mittler zwischen der deutschen und den slawischen Literaturen, als Dichter, Herausgeber, Komponist, Nachdichter, Diplomat und stellvertretender Direktor der NFG sollten gerade in Zeiten, da in Europa der Nationalismus auf dem Vormarsch ist, nicht vergessen werden.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Ursula Wertheims Beitrag *Louis Fürnberg zum Gedenken*, der vorliegendem Aufsatz den Titel lieferte, in: Louis Fürnberg, *Ein Buch des Gedenkens*, Berlin 1959, 225–235, hier 232.
- 2 Egon Erwin Kisch, *Nachwort*, in: Louis Fürnberg, *Der Bruder Namenlos. Ein Leben in Versen*, Basel 1947, 113–116, hier 115.

- 3 Louis Fürnberg, *Gesammelte Werke*, 6. Bde., Berlin–Weimar 1965–1977, Bd. 2, 263.
- 4 Wulf Kirsten, *Fürnbergs poetisches Werk. Sein Herz, von einem Traum genährt*, in: *Palmbaum - Literarisches Journal aus Thüringen*, 2 (2009), 205–213.
- 5 Vgl. Lotte Fürnberg, *Ohne Utopie kann ich nicht leben*, in: Ulrike Edschmied, *Verletzte Grenzen. Zwei Frauen, zwei Lebensgeschichten*, Frankfurt/Main 1996, 9–101.
- 6 Jan Gerber, »In dieser harten bösen Zeit...«. *Louis Fürnberg und Weimar*, in: *Weimarer Beiträge*, 63(2017)4, 594–601, hier 596.
- 7 Louis Fürnberg, *Briefe*, Berlin–Weimar 1986, Bd. I, 593.
- 8 Ebd., 689.
- 9 Eckart Krumbholz, *Nachhilfestunden bei Louis Fürnberg. Aufzeichnungen eines Lehrlings*, in: *NDL*, 10 (1964), 162–191, hier 171.
- 10 Lotte Fürnberg, *Ohne Utopie kann ich nicht leben*, 77.
- 11 Louis Fürnberg, *Werke*, Berlin 1968, Bd. 4, 158.
- 12 Ursula Wertheim, *Der neue Lynkeus. Nachtrag zu den »Faust-Gesprächen«*, in: *Studien zur Literaturgeschichte und Literaturtheorie*, Berlin 1970, 201–222, hier 201.
- 13 Jan Gerber, *Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen*, Göttingen 2016.
- 14 Gerber, »In dieser harten bösen Zeit ...«, 601.
- 15 Zit. nach Wilfried Lehrke, *Die Weimarer Klassikerstätten. 1954–1957*, Jena 2017, 142.
- 16 Vgl. ebd., 184.
- 17 Vgl. ebd., 202.
- 18 Ebd., 187.
- 19 Vgl. Mark Lehmsstedt (Hg.), *Der Fall Hans Mayer. 1956–1963*, Leipzig 2007, 123.
- 20 Lehrke, *Die Weimarer Klassikerstätten*, Jena 2017, 191.
- 21 Ebd., 185.
- 22 Henri Poschmann, *Durch Hölle. Hass und Liebe - Louis Fürnberg 1909–2009*, in: *Sinn und Form*, 5 (2009), 620–627, hier 626.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd.
- 25 Vgl. ebd.
- 26 Helmut Holtzhauer, *Weimarer Tagesnotizen*, Hamburg 2017, 107.
- 27 Vgl. Christa Wolf, *Stadt der Engel*, Berlin 2010, 84–86.
- 28 Eduard Goldstücker, *Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers*, München–Hamburg 1989, 294.
- 29 Louis Fürnberg, *Briefe*, Berlin–Weimar 1986, Bd. II, 411.
- 30 Louis Fürnberg, *Ein Buch des Gedenkens zum 50. Geburtstag*, hg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin, Berlin 1959, 170 f.
- 31 Fürnberg, *Briefe*, Bd. II, 80 f.
- 32 Louis Fürnberg, *Lebenslied. Ausgewählte Gedichte*, hg. von Gerhard Wolf und Alena Fürnberg, Berlin 2009, 20–22.
- 33 Fürnbergs Freund, der neun Jahre ältere Prager Schriftsteller F. C. Weiskopf, schrieb bereits 1945 (!) einen glänzenden Artikel über *Franz Kafka und die Folgen*, in: ders., *Über Literatur und Sprache*, Berlin 1960, 282–286. – Er geht, bestens informiert, detailliert auf die weltweite »Kafka-Welle« ein, auch auf Begriffe wie »Kafka-Schule« und »Kafkasmus«. Dieses Phänomen, so Weiskopf, gäbe es vor allen in England, Frankreich und in den USA. Kafkas »äußerster Pessimismus« werde dabei als ein Kriterium herausgehoben. Weiskopf setzt einen anderen Akzent und stellt (wie später Fürnberg) Kafkas »böhmisches Erbteil« heraus. »Die Atmosphäre in der »Verwandlung

ist unzweifelhaft die der böhmischen-jüdischen Kleinbürgerwelt, in der er aufgewachsen ist« (ebd., 284). Genau wird auf das literarische und historische Erbe verwiesen. Unter den vielen Beispielen seien hier drei stellvertretend genannt: Weiskopf nennt Kafkas Kontakte zu Jaroslav Hašek, den Autor des *Schweijk*, seine Besuche bei tschechischen Anarchisten und seine Rückbesinnung auf Jan Hus. (Letztere ist auch in Fürnbergs Kafka-Gedicht zu finden.) Sein Fazit fasst F. C. Weiskopf in einen Satz: »Doch nur wenn man diesen Umstand [Kafkas Verwurzelung in der Prager deutschen Literatur] gebührend würdigt; nur wenn man überdies Kafka als Sohn seiner Zeit (der letzten Jahrzehnte des Habsburgerreichs) betrachtet; nur wenn man seine Isolierung durch Schwindsucht, seinen ihm verhaßten Beruf und die Zugehörigkeit zu einer Minderheit innerhalb einer nationalen Minderheit eines unter fremder Herrschaft leidenden Volkes berücksichtigt; nur wenn man schließlich die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen er aufwuchs und lebte, in Rechnung bringt, nur dann wird man Kafka den Platz innerhalb der deutschen Literatur anweisen können, der ihm als Charakterzeichner von außerordentlicher Einprägsamkeit, als Erforscher dunkelster Winkel der menschlichen Seele, als Meister der Sprache rechtens zukommt« (ebd., 286).

- 34 Angelika Winnen, *Kafka-Rezeption in der Literatur der DDR. Produktive Lektüren von Anna Seghers, Klaus Schlesinger, Gert Neumann und Wolfgang Hilbig*, Berlin-Würzburg 2006, 28.
- 35 Lotte Fürnberg im Gespräch mit Viera Glosiková im Vorfeld des 80. Geburtstages von Louis Fürnberg, in: *Brücken*, Prag 1988/1989, 24 ff. – Es ist keineswegs selbstverständlich, dass man als DDR-Bürger 1957 die Tagebücher Kafkas lesen konnte.